

Predigt am 10. Mai 2020

Pastor Steffen Kühnelt, Johanneskirche HH-Rissen



Liebe Gemeinde, warum ist das komisch, abgesehen davon, dass hier keine 2-Meter-Regel eingehalten wird? „Christ?! ...und was macht man da so?“ Komisch, weil man so nicht fragen kann? Weil so eine Frage von Unbildung und Bräsigkeit zeugt? Der, der sich als Christ geoutet hat, hat ja nicht seinen Beruf genannt, hat nicht gesagt, er sei ein Consultant oder Controller oder hat eine andere Berufsbezeichnung genannt, mit der man vielleicht beim ersten Hören nichts anfangen kann.

Christ ist er, was gibt es da so blöd nachzufragen. Ist doch lächerlich. Oder wenn schon Nachfrage dann: Warum Christ? Oder: was bedeutet das für dich? Obwohl solche feinsinnigeren Gespräche bei dieser angedeuteten SmallTalk-Atmosphäre vielleicht nicht zu erwarten sind.

Oder vielleicht doch: Vielleicht machen Sie auch die Erfahrung, dass es Zusammenhänge, Begegnungen im Freundeskreis, mit Nachbarn oder Bekannten gibt und sie erzählen, dass Sie sonntags dann und wann oder regelmäßig zur Kirche gehen oder sogar sagen: Ich bin Christin, oder noch aufsehenerregender: ich halte mich zu Christus. Dass Ihnen dann Aufmerksamkeit zufliegt und sie dann mit persönlichen Geschichten, Erfahrungen, Vorurteilen, Klischees und Meinungen über Gott und Christentum und Kirche überhäuft werden? Sie vielleicht sogar unter Rechtfertigungsdruck geraten angesichts von Hexenverbrennung damals und Missbrauchsfällen heute? Dass Sie aber durchaus auf einmal auch interessant sind, unter Umständen als „bekennder Christ“ ein Alleinstellungsmerkmal in der geselligen Runde haben? Und angesehen werden mit so einer Mischung aus

Faszination, Respekt und Befremden; eben ein wenig wie ein seltenes, seltsames Tier. Wie ein Exot eben. Christsein – das kommt skurril, rührend, altmodisch daher. Christ sind Sie, und was macht man da so? Vielleicht ist diese komische Frage gar nicht komisch, sondern mittlerweile so ganz wichtig in einer Welt, in einer Gesellschaft, die Orientierung sucht; vielleicht traut sich nur keiner so zu fragen...

Paulus vergleicht in einem seiner Briefe das Christsein mit einem Gewand, einem Kleidungsstück, das keiner Mode unterliegt. Das vor 2000 Jahren, sage ich, so kleidsam war wie es heute ist. Als Christinnen und Christen, schreibt er seiner Gemeinde, schreibt er uns: *„Zieht an herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demut, Sanftmut, Geduld; und ertrage einer den andern und vergebt euch untereinander, wenn jemand Klage hat gegen den andern; wie der Herr euch vergeben hat, so vergebt auch ihr! Über alles aber zieht an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit.“* (Kol 3, 12ff)

So sei es. Oder anders gesagt, auf die Frage im Cartoon geantwortet: Das macht eine Christin, das macht ein Christ. Er/sie ist freundlich, barmherzig, demütig, sanftmütig, geduldig. An diesem Kleid sollen wir sie erkennen.

Ein Einwand könnte sein, dass man oder frau sein oder ihr Christsein nicht zeigen, beweisen, erst recht nicht vor sich hertragen, womöglich noch damit angeben muss. Christsein ist innerlich. Es ist weniger Machen als Sein, insofern trifft auch diese Party-Frage nicht in den Kern. Es geht nicht ums Machen, sondern um Haltung. Ende des Einwands. - Ja, das ist zunächst gut protestantisch-lutherisch gedacht und ich meine, dass das stimmt: Gute Werke beweisen nicht meinen Glauben, es geht im christlichen Glauben und Leben in erster Linie um mein Verhältnis zu Gott, um Vertrauen in Gott; darum, dass ich mich angesehen, begleitet und in meinem Sosein geliebt weiß. Christ/Christin bin ich im Sein, nicht durchs Machen.

Ja, aber. Denn weil ich mich im Glauben angenommen und geliebt weiß, kommt der Glaube ins Tun, ins Machen, ins Verhalten. Weil ich *„durch den Frieden Christi in meinem Herzen regiert werde“*, wie Paulus es ausdrückt, weil ich in diesem Frieden mich angesehen und angenommen von bin von Gott (oder: weil ich inneren Frieden habe, ich versöhnt sein darf mit mir so wie ich bin), werde ich frei und bereit zur Freundlichkeit, zur Barmherzigkeit, zur Sanftmut. Ja, zur Liebe. Glaube ist vielleicht Privatsache, aber er bleibt – das ist die Natur der Sache, des Glaubens - nicht bei sich, er wird zur Liebe, gebiert die Liebe, die alles umkleidet, wie Paulus sagt.

Diese Liebe, die aus dem Glauben kommt, hat nichts Romantisches oder Erotisches an sich, sondern sie ist eine *Kraft*, die uns in unserem Leben, in unseren Beziehungen, in Anspruch nimmt und gerade nicht von Sympathie für den anderen, sondern vom Gefühl wechselseitiger Verantwortung getragen ist.

Menschen, die durch die Liebe im Frieden Christi verbunden sind, akzeptieren, dass sie auch bei bestem Willen nicht vermeiden können, immer wieder konflikthaft aneinander zu geraten, ja auch schuldig zu werden, oft ohne es zu wollen. Wir können es als Menschen nicht vermeiden, einander auf die Nerven zu gehen, wenn wir uns einander zumuten. Deshalb gehört ja zum Gewand des Christenmenschen ja auch das Einander-Ertragen und -Vergeben. Ganz wichtig: Christinnen und Christen sind nicht bessere Menschen, aber vielleicht können sie besser damit leben und umgehen, dass sie und andere Fehler machen und irren, dass wir manchmal sehr eigen und nicht perfekt sind als menschliche Menschen. Das heißt für mich auch: In der christlichen Gemeinschaft, in einer Gemeinde muss Platz sein auch für die Nervensägen. Geduld!, ruft uns Paulus zu, auch wenn mancher sich aus seiner Geduld vielleicht nur einen Minirock oder ein paar knappe Bermudas schneiden könnte.

Christ?! Ach, interessant. Und was macht man da so? Ist doch kein Beruf und ist es doch. Es ist eine Berufung. Jeder und jede ist an seinem, an ihrem Ort berufen oder aufgerufen, etwas von der Barmherzigkeit, von der Sanftmut und Freundlichkeit sichtbar werden zu lassen. Der Ruf lautet: Behalte das Vertrauen, die Barmherzigkeit, die Liebe, die Dir widerfährt nicht für Dich, sondern gib davon weiter, teile sie aus; es ist genug davon da, sie wird mehr, je großzügiger wir sie austeilen.

Dazu noch ein Gedanke: Die christlichen Tugenden, die Paulus hier aufruft, stehen in einer Tradition, bzw. in Konkurrenz zu den vier typischen, philosophischen, griechischen Tugenden seiner Zeit – dem Ideal, das seit Platon und Aristoteles gelehrt wurde und auch in Kolossä Allgemeingut war. Diese Tugenden waren: Klugheit, Tapferkeit, Gerechtigkeit, Besonnenheit. Nicht die schlechtesten Tugenden, sicher nicht, sind Sie aber doch (bis vielleicht auf die Gerechtigkeit) eher auf die Bildung der eigenen Persönlichkeit ausgerichtet. Sanftmut, Demut, Freundlichkeit, Geduld – ja Liebe; christlich ist hier das, was dem Miteinander dient und es aufbaut. Gemeinschaft statt Selbstoptimierung ist typisch christlich.

Abschließend noch ein Witz. Nein, kein Witz, sondern eine Provokation: Stellen Sie sich vor Sie werden (in einem fiktiven totalitären Staat) mit dem Vorwurf des Christseins verhaftet. Und es kommt zum Prozess. Gibt es genügend Beweise Sie zu überführen?... – Amen.